

32 BACHKANTATEN in der Region Ulm / Neu-Ulm

Zwischen Advent 2013 und Pfingsten 2014 führen sowohl evangelische als auch katholische Kirchenmusiker mit ihren Ensembles und Chören ein wichtiges Segment aus Johann Sebastian Bachs Werk in den Kirchen der Region auf, nämlich Kantaten aus allen Schaffenszeiten. Anlässlich dieses beachtlichen und ambitionierten Projektes führte Kantor Albrecht Schmid ein Gespräch mit dem Neu-Ulmer Kirchenmusiker Joseph Kelemen (katholisch) und dem Ulmer Kirchenmusikpfarrer Andreas Wiedenmann (evangelisch).

1. Die neue Bachkantaten-Reihe ist zeitlich, räumlich und musikalisch von beachtlicher Dimension. Am Ende stehen 32 Kantaten, die über ein halbes Jahr, von Sonntag zu Sonntag, in verschiedenen Kirchen der Region inmitten der evangelischen und katholischen Gottesdienste erklingen. Welche Triebfeder gab es denn, ein so anspruchsvolles Unternehmen anzupacken?

Kelemen: Ausschlaggebend war unsere Begeisterung für die Bach'sche Musik. Die Werke Johann Sebastian Bachs gehören (neben wenigen anderen) auch heute zur ersten Wahl für Kantoren - Bach ist "in". Nicht umsonst durfte seine Musik sogar mit ins Weltall fliegen.

Wiedenmann: Es ist auch eine Reihe, die sich den besonderen geographischen Gegebenheiten unserer Region hier rechts und links der Donau verdankt. Dieser Fluss ist der Ort, an dem vier Landeskirchen räumlich zusammenkommen: die katholische Diözese Augsburg trifft auf die Diözese Rottenburg, die Evangelische Landeskirche von Württemberg grenzt an die lutherische Landeskirche der Bayern. Und jede dieser vier Kirchen bietet in unserer Region beste Kirchenmusiker samt entsprechender Infrastruktur auf. So sind wir hier in der glücklichen Lage, Bachs Werke richtig gut und zugleich in dieser Dichte zum Erklingen zu bringen. Das chorische wie instrumentale Potential ist in diesen vier großen Kirchen da.

Also muss man dieses breite Zusammenfließen der Kräfte für ökumenische Zusammenarbeit nützen! Das ist eine einmalige Chance, ich denke sogar in Süddeutschland! Dazu kommt, dass die Kirchenmusiker sich gegenseitig helfen, dass sie zusammenstehen, zusammen spielen, dass sie das Partnerschaftliche betonen, dass sie das auch ökumenisch leben, über alle Konfessions- und Mentalitätsschranken hinweg.

2. Auf welche Erfahrungen aus vorangegangenen Reihen können Sie zurückgreifen?

Kelemen: Bachkantaten-Reihen - meist begrenzt auf einen Zeitraum von ca. zwei Monaten - gab es in Ulm/Neu-Ulm öfters, schon im letzten Jahrhundert. Die Erfahrungen waren für uns Kantoren stets positiv - z.B. förderte ein solches Projekt nachhaltig die Kollegialität untereinander.

Wiedenmann: Auch bei meinen Pfarrkollegen gab es ein gewisses Erwachen auf diesem Feld. Vielen ist der Kantatengottesdienst als spezielle gottesdienstliche Aufgabe wichtig geworden und inzwischen ebenfalls ans Herz gewachsen. Die Chancen, die eine Bachkantate im Gottesdienst bietet, wurden auch von den Theologinnen und Theologen mehr und mehr entdeckt.

Kelemen: Unsere Gottesdienstbesucher waren aufgeschlossen und sehr angetan: Nicht wenige besuchten Woche für Woche mit dem Programmheft in der Hand jeweils dort den Gottesdienst, wo eine Kantate musiziert wurde. Ich würde sagen, wir haben auch damals unser Ziel erreicht.

Wiedenmann: Aber man sollte schon auch einwenden: Die Kirchenmusik des lutherischen Thomaskantors ist nun beileibe nicht allen Katholiken in die Wiege gelegt. Das ist – ehrlich gesagt – dann doch nicht die alte römische Tradition. Da mussten die katholischen Geschwister sich eher vorsichtig herantasten. Aber unsere Geschwister entdeckten natürlich in den vergangenen Jahren auch Bach, entdeckten dessen Spiritualität, spürten dessen ökumenisches Potential; und sie kamen, als Sänger und als Zuhörer. Gerade katholische Chöre, die vor allem klassische Messen aus der Donaumetropole Wien sangen, schluckten früher erst einmal, wenn



solche Kantaten auf dem Programm standen. Das sind erst einmal verschiedene Welten, stilistisch wie spirituell. Aber es kam tatsächlich zu Erweiterungen des Horizontes. Und umgekehrt gilt das auch: auch für evangelische Ohren war es toll, wenn mozart- und schubertgeschulte Chöre katholischer Provenienz plötzlich „ihren“ alten, evangelischen Bach interpretierten. Das klingt anders. Es klingt zum Teil heute noch durch, weil erst einmal andere Singtraditionen zum Tragen kommen. Diese Vorgeschichte ist wichtig. Aber mit der Zeit leuchtet umso heller der andere Satz auf: Bach gehört im 21. Jahrhundert – mehr denn je – allen Konfessionen!

3. Wenn Sie einem Laien erklären sollten, was eine Bach-Kantate überhaupt ist - wie würden Sie das machen?

Kelemen: Die Bezeichnung "Kantate" kommt aus dem Italienischen: "cantare" bedeutet "singen". Eine "Kantate" ist demnach etwas Gesungenes. Gesungen in einer Bach-Kantate wird auf vielerlei Weise. Eine oder mehrere Arien, vorgetragen von Gesangssolisten, bilden das Rückgrat einer jeden Kantate. Manche Kantaten haben nur einen Akteur (Solisten/in), dann spricht man von einer "Solokantate". Zwischen den Arien hören wir ein Recitativo des Solisten, was eine Art "begleiteter Sprachgesang" bedeutet. Das häufig rasche Recitativo verleiht einer Kantate einen narrativen Rahmen, so wie eine Dramaturgie. Der Chor begleitet das im Recitativo dargelegte Geschehen mit deutenden Kommentaren, wodurch dem Chor eine ähnliche Rolle wie in einer klassischen griechischen Tragödie zukommt. Meistens wird die Kantate mit einem zur Thematik passenden ruhigen Choral, vorgetragen durch den Chor, beendet. Die eigentliche musikalische Vielheit einer Kantate wird durch die je unterschiedliche Instrumentierung gewährleistet; diese ist für die besondere Farbgebung einer bestimmten Kantate verantwortlich. So treten neben Gesangssolisten und Chor häufig Soloinstrumente wie Oboe(n), Trompete(n) oder Orgel hinzu. Der gebildete Laie kennt das Weihnachtsoratorium von Bach. Dieses Werk besteht aus sechs nebeneinander gereihten eigenständigen Kantaten.

Wiedenmann: Theologisch möchte ich dann noch ergänzen: Kantaten von Bach sind verortet. Sie gehören sowohl ins Kirchenjahr als auch in den Gottesdienst. Kantaten dienen der am Sonntag versammelten Gemeinde. Als Musik gehören sie erst einmal nicht in den Konzertsaal, sondern mitten in die Gemeinschaft der Christinnen und Christen. Diese singen am Ende auch Choräle vielleicht noch „fertig“. Sie beten einen Gedanken der Kantate vielleicht noch weiter. Und das Vaterunser mit der Gebetsglocke klingt ebenfalls in die Kantate herein. Es gehören bei Bach Menschen dazu, die das alles im Bewusstsein der Nähe Gottes feiern. Man muss gewiss nicht gläubig sein, um Bach richtig zu hören. Aber diese liturgische Dimension ist dann doch ein elementares Fundament. Von dort her stammt unsere wesentliche Grundentscheidung: Wir wollen Bachs Kantaten im Gottesdienst und im geprägten Kirchenjahr erlebbar machen, nacheinander, wie es das Kirchenjahr vorgibt, von Advent bis Pfingsten.

4. Inwiefern ist das heutige Kantoren-Amt mit dem zur Bach-Zeit vergleichbar?

Kelemen: Die Frage kann ich schwer beantworten, weil ich jetzt und nicht zur Bach-Zeit Kantor bin. Vergleichbar ist die Situation insofern, als ich - wie Bach - den Gottesdienst musikalisch zu gestalten habe. Anders ist sie sicherlich dadurch, dass ich heute auf alte UND modernere, d.h. "zeitgenössische" Klänge zurückgreifen kann und muss. Schwer einordnen kann ich jene Wertschätzung, die einerseits zur Bach-Zeit, andererseits heute der Kirchenmusik allgemein entgegengebracht wurde und wird.

Wiedenmann: Zwischen Bach und uns liegen 300 Jahre. Aber der Unterschied beim Blick auf die Kernaufgabe ist nicht so stark, wie man vermutet. Kirchenmusik wollte damals erbauen und erfreuen, wollte Emotionen wecken. Kirchenmusik durfte damals auch provozieren und widersprechen, sie durfte kritisch sein, sie durfte der Gemeinde neue Horizonte aufreißen, die in der Predigt der Pfarrer vielleicht noch verschlossen geblieben sind. Kirchenmusik darf Kontrapunkte setzen, darf einen anderen Zungenschlag in den Gottesdienst eintragen und sie soll das Gotteslob mehren. Also, ich würde sagen: das ist in der Summe wirklich bis heute der Job unserer Kantoren! Und auch die klassischen Konfliktfelder, die Schmerzstellen, die wir aus Bachs Biographie kennen, haben sich erstaunlicherweise wenig gewandelt.



5. Wo liegen die größten Schwierigkeiten bei der Durchführung dieser Reihe?

Kelemen: Natürlich in der Organisation, das versteht sich von selbst. In einem Zeitraum von Advent bis Pfingsten jeden Sonntag für eine Kantatenaufführung zu sorgen, diese mit den Kirchen abzustimmen und zu koordinieren, auch die schwierig zu bespielenden Termine zu "versorgen" - das war oft ganz schön mühsam und ohne das Engagement der Kollegen gar nicht zu schaffen. Logischerweise sind auch die Finanzen ein großes Thema, auch wenn sich viele Musiker sehr am Zustandekommen der Reihe interessiert zeigen und uns weit entgegenkommen.

Wiedenmann: Andererseits war da auf vielen Feldern, auch bei kirchenleitenden Instanzen und synodalen Gremien, ein starker Wille, das jetzt einmal in unserer Region zu stemmen. Wo in Ulm und Neu-Ulm ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Da springen Menschen auf und helfen mit.

Kelemen: Wir haben dann bewusst den Bogen um die beiden Stadtgemeinden weit gezogen. Ortschaften auf der Schwäbischen Alb spielen genauso mit wie Gemeinden im Süden der Landkreise. Natürlich erfassen wir jetzt nicht jedes Dorf, aber der Blick über die Stadtmauern war wichtig.

6. Bach war ein sächsischer Lutheraner aus dem Hochbarock. Der katholische Schwabe des 21. Jahrhunderts war wohl kaum seine Zielgruppe. Kann man das so einfach ignorieren?

Kelemen: Darf ich ein Klischee bemühen? Bachs Musik ist von so hoher Qualität, dass sie jeden denkenden und fühlenden Menschen jederzeit - auch im 21. Jahrhundert und auch in Schwaben - ansprechen kann. Wir Musiker werden Bach durch seine Musik sprechen bzw. predigen lassen; Bach wird jeden Menschen "von gutem Willen" erreichen.

Wiedenmann: Das Ambiente macht natürlich schon auch etwas mit Bach. Wenn er in einem Rokoko-Kleinod des 18. Jahrhunderts, wie zum Beispiel in der Erbacher Martinuskirche gespielt wird, die zur Oberschwäbischen Barockstraße gehört, klingt er anders als in einer eher modernen Kirche wie „Christus unser Friede“ in Ludwigsfeld. Und im Ulmer Münster spielt der Kirchenraum ebenfalls mal raffiniert, mal auch ein bisschen listig mit. In der Petruskirche wiederum ist Bach ganz nah, man sitzt dicht am Orchester, atmet mit der Flöte und fühlt mit den Streichern. Jeder Raum lässt auf Bach ein anderes Licht fallen, gibt ihm etwas anderes mit! Gleiches gilt für die Chöre und Dirigenten. Das macht ja diese Reihe am Ende dann auch so schillernd. Unsere Sache lebt stark vom Wechsel der Szenen, der Interpreten, der Stimmen, der Atmosphäre!

Es lohnt sich schon von daher unbedingt, während der Reihe von Kirche zu Kirche ganz bewusst mitzuwandern. Das wäre im Sinne der Initiatoren.

7. Der Arbeitskreis Oekku - was ist das? Und warum hat man davon noch nie etwas gehört?

Kelemen: "Oekku" ist die Abkürzung von "Ökumenischer Kirchenmusik-Konvent Ulm und Neu-Ulm". Wir Kirchenmusiker halten etwa sechs Sitzungen im Jahr, um Terminabsprachen zu treffen und über wichtige berufsständische Themen zu sprechen, aber auch, um einander Unterstützung zu gewähren. Unser Konvent ist ökumenisch und länderübergreifend - evangelische und katholische Kirchenmusiker/innen Ulms (Baden-Württemberg) wie Neu-Ulms (Bayern) gehören dazu. Das gibt es - meiner Kenntnis nach - nicht oft in Deutschland. Die Tatsache, dass eher Wenige den Konvent kennen, wirft zunächst ein positives Licht auf uns: Öffentlich soll der Kirchenmusiker lieber musizieren als sprechen. Rhetorische Glanzleistungen überlassen wir den Theologen, mit denen wir den Arbeitsplatz teilen.

Wiedenmann: Nun, in der **Charta Oecumenica von Ulm**, einem wegweisenden Papier vom September 2011, wird stolz erzählt, dass es diese länder- und kirchenübergreifende Arbeit auf dem Gebiet der regionalen Kirchenmusik schon lange gibt. In breiten Kreisen ist das vielleicht nicht bekannt. Aber die Kirchenleitungen sind natürlich stolz darauf, dass ihre Kirchenmusiker so gut ökumenisch vernetzt sind und dass das zu den wertvollen Schätzen der Region gehört, auf die man verweisen kann, wenn es um gelebte und gelingende Ökumene geht! Die Kirche



besteht nicht nur aus Musik. Aber im ökumenischen Konzert der Kirchen spielt die Abteilung „Kirchenmusik“ ohne Zweifel eine erste Geige.

8. Die Zusammenarbeit zwischen Kirchenmusik und Theologie soll bei Bach nicht die beste gewesen sein. Merkt man das seiner Musik nicht an? Und wie sieht es heute aus?

Kelemen: Ehrlich gesagt kenne ich Bachs Kantaten längst nicht alle und nicht eingehend genug, um so etwas heraushören zu können. Ich meine eher, dass sich Bach in seinen Kompositionen durch nichts beirren oder beeinflussen ließ. Seine Musik zeigt immer - nach wenigen anfänglichen Lehrjahren - höchste Qualität; von irgendwelchen Auflagen durch einen Kirchenvorstand spüre ich darin nichts.

Wiedenmann: Aber Bach konnte man schon ärgern. Kantor Bach brauchte sein Feld, brauchte ein gewisses Maß an Autonomie und lebte künstlerisch einen absoluten Perfektionismus. So konnte er gelegentlich auch wütend werden, wenn die Theologen zu viel dazwischen gefunkt haben, wenn gar der Respekt vor dem musikalischen Dienst ausblieb. Autoritäre Gängelbänder haben ihm nicht gefallen, weil jede gute Kunst die Luft der Freiheit benötigt. Es sind solche Anfälle aus Frust und Kränkung geschichtlich überliefert. Aber: auch tiefe freundschaftliche Verbindungen zu den Männern auf der Kanzel sind überliefert. Um es abzukürzen: die menschliche Achse zwischen Orgelbank und Kanzel sollte schon funktionieren. Wo diese Brücke steht, entsteht viel Fruchtbare zwischen den Professionen!

Kelemen: Kirchenmusik und Theologie vertragen sich - zur Bach-Zeit wie heute - immer dann, wenn sie an einem Strang ziehen. Im Idealfall gibt es keine Konkurrenz oder Neid aufeinander; die beiden Disziplinen bedingen sich gegenseitig. Die Beachtung dieses letzten Grundsatzes wünschte ich mir von jedem Theologen wie von jedem Kollegen. Dass selbst ein Genie wie Bach die Spannung zwischen Kirchenmusik und Theologie deutlich zu spüren bekam, ist zum Heulen; aber es ist auch ermutigend, dass er daran nicht zerbrach.

9. Selbst größere und reichere Städte leisten sich kaum jemals eine gottesdienstliche Bachkantaten-Serie. Wenn es so attraktiv ist, eine ökumenische Reihe dieser Art zu haben, warum findet dann so selten eine statt?

Kelemen: Der Grund könnte in besagten Organisationsproblemen liegen. Zudem stelle ich die Frage, ob "Ökumene" eine Religion sei. Entweder man ist evangelisch, oder katholisch oder etwas anderes. Aber immer wieder eine solche Kantaten-Serie ins Leben zu rufen - dies wäre für mich ein attraktiver Gedanke.

Wiedenmann: Ja gewiss. Denn was sind 32 Kantaten, wo doch über 200 dieser Werke im Bachwerkeverzeichnis stehen? Man sollte es in der Region Ulm und Neu-Ulm schon einmal ganz musizieren! Wir haben an Pfingsten 2014 erst 16 Prozent erreicht. Pfingsten ist also keine Endstation, weder in der Theologie, noch bei Bach! Pfingsten 2014 kann also eigentlich nur eine „Verschnaufpause“ im Projekt werden.

Aber ich könnte mir das musikalisch-theologische Spiel auch andersherum vorstellen, nämlich, dass wir einmal auch alle Messen von Wolfgang Amadeus Mozart gottesdienstlich und ökumenisch aufführen. Das täte einfach auch einmal zu unserer Region an der Donau passen. Das wäre dann, vom ökumenischen Geist her, das gleiche Unternehmen, nur mit umgekehrten Vorzeichen. Protestanten, vor allem die auf der Ulmer Seite, müssten sich dann etwas verstärkt fragen: was will uns Wolfgang Amadeus hiermit sagen?

10. Wie wollen Sie das Interesse an der Reihe über einen so langen Zeitraum wach halten?

Kelemen: Durch hohes Niveau und inspirierendes Musizieren.

Wiedenmann: Und durch eine gut vorbereitete Liturgie und ansprechende Predigten im Rahmen dieser Gottesdienste.

